

Wiesbadener Tagblatt.

48. Jahrgang.

Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis: durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die Post 1 Mk. 60 Pfg. vierteljährlich für beide Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

17,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einseitige Zeitspalt für lokale Anzeigen 15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. — Reclamen die Zeitspalt für Wiesbaden 50 Pfg., für Auswärts 75 Pfg.

Anzeigen-Aannahme für die Abend-Ausgabe bis 11 Uhr Vormittags, für die Morgen-Ausgabe bis 8 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächstfolgenden Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 13.

Fernsprecher No. 52.

Dienstag, den 9 Januar.

Fernsprecher No. 52.

1900.

Abend-Ausgabe.

Ein moderner Ahasver.

Wir wurden gebeten, uns für einen Mann zu interessieren, mit dem das Schicksal durch die Hand verschiedener Behörden in ganz eigentümlicher Weise seit mehr als einem Jahrzehnt Fangball spielt. Dieser Mann, der Predigtamtskandidat Paul Bernstein, ist der zum Protestantismus übergetretene Sohn eines russischen Rabbiners. Wir hegen ein Misstrauen gegen russische Juden, die über unsere Grenze treten und Christen werden. Aber der Umstand, daß Herr Bernstein, der inzwischen ein ziemlich alter Kandidat geworden, von allen möglichen deutschen Behörden und hervorragenden Personen, sowie von Gemeinden, in denen er stellvertretender Weise als Geistlicher wirkte, die denkbar besten Zeugnisse über Charakter, Streben und Befähigung aufzuweisen hat und daß er sich persönlich als ein gebildeter und nicht unsympathischer Mensch erweist, bietet uns Gewähr, daß wie es mit keinem Unwürdigen zu thun haben. Die schreckliche Zwischmühle, in welche Herr Bernstein, der s. Z. von dem hochangesehenen Universitätsgeistlichen in Bonn, Prof. Dr. Christlieb, gekauft wurde und der sich mit Eifer dem Studium der Theologie ergab, nun im Lande Preußen gerathen ist, stellt sich kurz wie folgt dar: Die geistliche Behörde sagt: Gut, Du wirst Dein kirchliches Amt erhalten, sobald Du in den preussischen Staatsverband aufgenommen bist, und die Staatsbehörde sagt: Gut, Du sollst preussischer Untertan werden, wenn Du nachweist, daß Du ein Amt hast. Das geht nun schon, wie gesagt, mehr als ein Jahrzehnt lang so fort, und daß es auch heutzutage noch Wunder giebt, beweist, daß der Kandidat Bernstein inzwischen weder verhungert, noch als subsistenzloser Ausländer des Landes verwiesen wurde. Das merkwürdige Schicksal des Mannes ist schon öfter in einem Theil der Presse eingehend behandelt worden. Nachfolgend geben wir eine schon um eiliche Jahre zurückliegende Darstellung des „Falles“ aus der „Barmer Zeitung“ wieder, welche schreibt:

Unsere Leser erinnern sich unserer mehrfachen Mittheilungen über die wunderbaren Schicksale des jüngst in Wülfrath zur Anstellung gelangten Vikars Bernstein, dessen theologischer Lebensgang auf unsere kirchenbureaukratischen Zustände so sonderbare Schlaglichter geworfen hat. In jüngster Zeit ist nun abermals eine erstaunliche Wendung in dem Schicksal des Vielgeprüften eingetreten; er ist seiner Vikarstellung in Wülfrath wieder entzogen worden. Um diese Wendung in ihrer vollen Eigenart zu würdigen, erscheint es angemessen, daß wir noch einmal im Zusammenhang objectiv berichten, wie es Herrn Bernstein in seinem Verhältnis zu unseren Kirchenbehörden von Anfang an gegangen ist.

Herr Bernstein, ein geborener Russe, war vom Judenthum zum evangelischen Christentum übergetreten, hatte sich dem Studium der Theologie gewidmet und bestand im Jahr 1886 am 5. Mai in Koblenz das Examen pro ministerio. Der Werth desselben wurde für ihn einseitig dadurch illusorisch, daß man bei ihm das Recht, zu predigen, von der Naturalisation abhängig machte. Dieser Antrag auf Naturalisation wurde nach zweijährigen wahrrscheinlich überreife Ermüßigungen ohne Angabe von Gründen abgelehnt. Nach mehreren vergeblichen Versuchen erhielt dann Bernstein auf Grund der in Preußen bestehenden Prüfung eine Anstellung im kirchlichen Dienst der Landeskirche im Elsaß, trotzdem dort dieselben Bestimmungen gelten, wie in Preußen. Ein sehr gutes Zeugnis beweist wohl, daß er seine Amtspflicht in jeder Hinsicht erfüllte. Eine definitive Anstellung konnte er, nach Angabe des Direktoriums in Straßburg, erst erhalten, wenn er die zweite Prüfung bestanden hätte. Sein zu diesem Zweck an das Konsistorium in Koblenz gerichteter Gesuch wurde vom Herrn Generalsuperintendenten Baur mit dem Hinweis auf die schlechte Naturalisation abgelehnt. Nach der Zurückweisung in Koblenz erhielt Bernstein wiederum außerhalb Preußens eine Vikarstelle in Sand, im Großherzogthum Baden, wo er, wie das Zeugnis rühmend hervorhebt, durch erbauliche Predigten sich großes Vertrauen in der Gemeinde erwarb. Im April 1891 erneuerte er sein Naturalisationsgesuch, worauf am 15. August das Konsistorium in Koblenz dekretirte, daß von einer Verwendung im rheinischen kirchlichen Dienst ein für allemal abgesehen werden müsse, weil der Minister des Kultus, im Einvernehmen mit dem Minister des Innern die Naturalisation abgelehnt habe. Andere Zeugnisse aus Walsleben, Dörflesheim und Reg bezeugen alle die Tüchtigkeit des Herrn Bernstein für seinen Beruf. Das Zeugnis des Magistrats zu Reg bemerkt ausdrücklich, daß Bernstein „durch feste und erbauende Predigten den Sinn für religiöses Leben neu gestärkt habe“. Es rühmt ihm die besondere Gabe nach, „die Lehre des Christentums in äußerst anschaulicher und überzeugender Weise vorzutragen zu können und so auf den Einzelnen zu wirken“. Mangelnde Befähigung kann also nicht der Grund gewesen sein, warum das Konsistorium sich so hartnäckig gegen eine Aufnahme Bernsteins in den kirchlichen Dienst sträubte. Am 31. Januar 1894 hatte Bernstein eine Audienz beim Ministerpräsidenten Grafen Eulenburg, der ihm mittheilte, daß die Naturalisation von der Kirchenbehörde erschwert werde, weil diese überhaupt nicht gewillt sei, ihm, dem Vikar, den Zugang zum kirchlichen Dienst zu eröffnen. Graf Eulenburg befähigte nur, was Graf Bernstorff wiederholt Herrn Bernstein mitgeteilt hatte, wonach nicht eine Naturalisation abgelehnt wurde, wohl aber die Zulassung zum kirchlichen Dienst unter dem Vorwand der Naturalisation. Zwei Erlasse des Kultusministers vom 28. Februar 1894 und 24. April 1896 beweisen ebenso, daß die Sache lediglich in der Hand der Kirchenbehörde lag. Am 17. April 1894 theilte das Konsistorium Bernstein mit, daß Stellen, wo er vor Ablegung des zweiten Examins zur Verwendung kommen könne, nicht zu Gebote ständen. Selbstverständlich theilte Bernstein die Angelegenheit seiner Naturalisation mit Eifer weiter, während er natürlich, da er mittellos war, darauf bedacht sein mußte, seinen Unterhalt zu erwerben. So hatte er auf einige Zeit auch Beschäftigung bei der Berliner Stadtmission des Herrn Stöcker gefunden, wo er — sage und schreibe für dreißig

Mark monatlich — als Seelsorger thätig war. Als er sich wiederum an den Herrn Hofprediger a. D. wandte, ließ ihm dieser mit düren Worten schreiben, daß er nichts für ihn thun könne, und gleichzeitig auf den Weg „privater Manificenz“, zu deutsch der Bettel, verweisen. Daß Bernstein selbst das Wohlwollen des Kultusministers besah, geht wohl aus dem Umstand hervor, daß gerade aus dem geistlichen Ministerium ihm eine größere Unterstützung zu Theil wurde. Endlich im Juni 1896, d. h. nach 9 Jahren, fiel es dem Oberkirchenrat ein, von der Naturalisation vor Ablegung der zweiten Prüfung Abstand zu nehmen, doch bleibt es das Konsistorium in Koblenz für notwendig, Bernstein zuerst ein Vikariat anzubieten, trotzdem derselbe sich schon in mehreren Gemeinden als Prediger und Seelsorger laut seiner Zeugnisse vortrefflich bewährt hätte. Man verlangte von ihm sogar „sofortige“ Antwort; jetzt schien es also das Konsistorium plötzlich eilig damit zu haben, den geprüften Mann in Amt und Verdienst zu bringen. Am 4. Oktober kam Bernstein als Vikar nach Wülfrath, um in erster Linie dem Superintendenten Altgelt — mit Abschreiben seiner schriftlichen Arbeiten zur Hand zu geben, da zu diesem Zweck, wie der Herr Superintendent beauptet, vom Konsistorium die Vikare ihm gesandt würden. Am Reformationsfest predigte Bernstein zum ersten Mal, und zwar mit Erfolg in Wülfrath, weshalb es umso mehr zu verwundern ist, daß Bernstein am Epiphaniastag zum letzten Mal predigte, trotzdem Superintendent Altgelt schwer erkrankt war. Am 6. Februar trat die Besondere des Konsistoriums eine Beschwärde ein und bat um Verlegung bis zum zweiten Examen. Tags darauf setzte er Altgelt von seiner Beschwärde in Kenntniß, der ihm sofort erklärte, daß er daraufhin entlassen werde. Der von Altgelt eingeforderte Bericht enthält u. A. vier Anklagen, die immerhin interessant erscheinen. Es wurde Bernstein vorgeworfen, daß er Abends ein Hotel besuche, und daß dies bei dem ersten Theil der Christen Anstoß erzeuge. Ferner hätte er einen Brief des Superintendenten Altgelt, worin dieser ihm rath, nur außerhalb Wülfraths ein Hotel zu besuchen, öffentlich vorgelesen, was Bernstein eben so unwahr bezeichnet. Des Weiteren habe Bernstein das Ansehen des Konsistoriums und des Generalsuperintendenten untergraben und last not least, Bernstein sei „eitel“. Er wurde danach in der That zur Verantwortung gezogen. Bei den erwähnten Anklagepunkten hielt sich der Richter weniger auf, als schwerer Anklage würde Bernstein seine Verbindung mit der liberalen Presse, die sich seiner so warm annehme, vorgehalten. Am 31. März d. J. ist Bernstein von seinem Amt als Vikar zu Wülfrath entlassen worden. Gleichzeitig wurde ihm mitgeteilt, daß das Konsistorium von seiner Zulassung zum zweiten Examen definitiv Abstand genommen habe, weil es ihm (dem Konsistorium) geboten erscheine, Bernstein den Zugang zum kirchlichen Dienst zu verschließen. Als Gründe wurden angegeben, daß Bernstein auf Grund seiner in Preußen abgelegten Prüfung in gleicher Weise wie in andern außerpreussischen Landeskirchen in Preußen gepredigt habe, ohne die Naturalisation zu besitzen, daß er „eitel“ sei, mit der Presse und dem Abgeordnetenhaus gedroht und in seiner bedrängten Lage Unterstützungen angenommen hätte. Warum aber gab denn das Konsistorium nicht Bernstein ein Mittel an, wie er auf seinen geistlichen Verfallenden zwischen den verschiedenen Behörden ohne Unterstützung auskommen könnte? Ein anderer Grund sahien dem Konsistorium zu sein, daß Bernstein die Befürchtung ausgesprochen hätte, seine bedrängte Lage könnte ihn in schwere Verlegungen bringen, die seinen Uebertritt zur protestantischen Kirche zum sittlichen Verderben gereichen lassen könnten.“ Warum beistimmte denn das Konsistorium diese Befürchtung nicht durch eine Verlegung auf eine Vikarstelle? Nicht minder seltsam ist, daß das Konsistorium von Bernstein das Zeugnis des in Koblenz bestandenen Examins pro lie. cone. zurückforderte. Auf welche rechtlichen Gründe sich das Konsistorium dabei stützt, ist vollständig unerfindlich. Es ist nur anzunehmen, daß es durch Rücknahme des Zeugnisses einfach die Verwendung Bernsteins im evangelischen kirchlichen Dienst unmöglich machen wollte. Das Konsistorium ist dabei so wenig über den Zweck und die Bedeutung eines Zeugnisses unterrichtet, daß es vermeint, durch einen autokratischen Uas dasselbe zurücknehmen zu können, wie ein gemachtes Geschenk. Das Zeugnis ist durchaus kein aus Gefälligkeit des Konsistoriums Herrn Bernstein überlassenes Geschenk, es ist nicht weniger als eine Herrn Bernstein gebührende Befähigung, daß er über die vom Konsistorium für den kirchlichen Dienst geforderten Fähigkeiten verfügt. Was den Vorwurf in den Entlassungsgründen anlangt, daß Bernstein die private Wohlthätigkeit in Anspruch genommen habe, so ist dieser nun so selbstsam, als wie bereits oben gezeigt, Herr Hofprediger Stöcker Bernstein die Inanspruchnahme der privaten Manificenz als einzige Hilfe anempfahl.

So hat denn dieser Fall noch immer keine Lösung gefunden. Gegenüber den Anklagen des Konsistoriums spricht es für Bernstein, daß er in der kurzen Zeit seines Aufenthalts in Wülfrath sich lebhaftes Sympathien in der Gemeinde erworben hat. Es circulirt bereits in derselben eine Witzschrift an das Kultusministerium, worin ihm das Zeugnis ausgestellt wird, daß er sich durch seine seelsorgerische Thätigkeit die Herzen gewonnen habe, und der Minister gebeten wird, B. recht bald eine Anstellung im geistlichen Amte zu gewähren. Bernstein hat eine oder mehrere seiner Predigten im Druck veröffentlicht, durch deren Einsichtnahme sich Jeder von seiner Tüchtigkeit als Prediger überzeugen kann. Die Herzogin von Sachsen-Altenburg hat ihm ihr großes Interesse und den Dank für eine übersandte Predigt durch ein Schreiben bezeugt und sich sehr theilnahmenvoll über ihn geäußert; am 11. Februar d. J. war B. ferner behufs seiner Naturalisation bereits aufgefordert worden, sein Geburtsattest einzureichen. Aber weder das Wohlwollen der Minister des Kultus und des Innern, noch die Sympathie einer Fürstin, noch die Witzschrift einer Gemeinde vermögen etwas gegen das allmächtige Konsistorium. Dieses hat Herrn B. in den Bann gethan, weil er „eitel“ ist und die „liberale Presse“ für ihn eintritt, und so wird der Vielgeprüfte in preussischen Landen keine Anstellung finden. Er kann froh sein, daß man ihm nicht sein Zeugnis mit Gewalt nehmen kann, die Strafe, die es ihm ermöglicht, was man ihm nur recht bald wünschen kann, in einer außerpreussischen Gemeinde eine Anstellung zu erlangen.

Im Wesentlichen hat sich seither nichts in den Verhältnissen Bernsteins geändert, der als protestantischer Wandervogel mühsam sein Brod sucht und eben sein Domizil in Wiesbaden aufgeschlagen hat. Nur das Eine ist noch bemerkenswert, daß das hiesige Konsistorium, trotzdem sich der Kultusminister dafür verwandte, das Gesuch Bernsteins, zur zweiten Prüfung pro ministerio zugelassen zu werden, ohne jegliche Angabe von Gründen abgewiesen

hat. Sind die Gründe wirklich stichhaltiger Art, was ja immerhin nicht ausgeschlossen ist, so sollten sie nach dem Aufsehen, das der Fall macht, nicht geheim gehalten werden. Daß der Kandidat Bernstein angeblich eitel ist und eilichen Frommen in der Gegend des Muderthals dadurch ein Vergerniß bereitet, daß er ein Hotel besuchte, das kann doch unmöglich solche Ablehnung rechtfertigen. So lange sich die Behörden in Nacht und Schweigen hüllen, wird der arme Kandidat in der Zwischmühle das mitleidige Interesse der Mitmenschen auf sich sammeln, nicht zum Vortheil des Ansehens der beteiligten Behörden. Inzwischen erfahren wir privatim, daß das hiesige Konsistorium das Gesuch ablehnte, weil es ihm unter den gegenwärtigen kirchlichen Verhältnissen absolut unmöglich sei, der anderen Bitte des Supplikanten, ihm bis zum Examen ein Unterkommen im Kirchendienst zu gewähren, stattzugeben. Daß das Schicksal des Mannes selbst in den Kreisen hoher Staatsbeamten Theilnahme erregte, davon haben wir uns durch eine Anzahl von Briefen überzeugen können, welche meist mit der Mahnung schließen, der liebe Herr Kandidat möge seine Hoffnung auf Den setzen, von welchem die Hilfe komme. Der arme Teufel hat das auch nach Möglichkeit befolgt, aber es hat ihm in all der langen Zeit gar nichts genützt. Und seine geistlichen Brüder in Christo, deren manche ihm allerdings ein menschliches und kollegiales Interesse entgegenbringen, wie zum Beispiel der Wirl. Oberkonsistorialrath Prof. Dr. von der Goltz, haben ihn auch oft genug sitzen lassen. Ein Präbchen davon ist so bezeichnend, daß wir es zur allgemeinen Erbauung am Schluß dieses Kapitels von einem modernen Ahasver wortwörtlich in seinem böhlichen Stil wiedergeben wollen, wie es schon andere Zeitungen thaten. Der wohlhabende Pastor Israel auf Wiska Seckendorf in Gannstatt, den Bernstein um 30 Mk. Vorschuß zu den Kosten eines seiner geistlichen Wandervorträge gebeten hatte, schrieb ihm Folgendes:

Pastor Israel. Gannstatt, den 10. 8. 98.
Wiska Seckendorf.

Geliebter Herr Vikar, im Jumanuel! Ihren Brief erhalten, finde aber keine Freude, Ihnen zu willfahren! Gott segne Sie aus seiner Güte, mit Gnade und Wahrheit, ist meines Herzens Wunsch für Sie. Im Herrn Jesu Ihren geringen Diener und Freund
Pastor Israel.

Jedes Wort einer Kritik an diesem köstlichen Schreiben würde die durchschlagende Wirkung derselben nur beinträchtigen, deshalb: „Der Nest ist Schweigen.“

Deutsches Reich.

Deutschland und England.

L. Berlin, 8. Januar.

Noch immer ist keine Antwort der englischen Regierung auf die deutschen Beschwerden eingetroffen. Die Stimmung in hiesigen leitenden Kreisen ist ernst, und einen äußeren Gradmesser dafür, wie stark der Zwischenfall wirkt, hat man an den ungewöhnlich häufigen Konferenzen der beiden letzten Tage. Zweimal hat der Kaiser mit dem Grafen Bülow, zweimal mit Herrn Tirpitz längere Unterredungen gehabt. Die nächsten Tage werden mehrere Gelegenheiten bieten, bei denen sich der Kaiser vielleicht über die Lage äußert; es sind das die Jahreshunderfeier der Technischen Hochschule am Dienstag und der Stapelauf eines neuen Schiffes auf der Vulkan-Werft. Nach der Natur der Dinge müssen die Folgen der Beschlagnahme deutscher Schiffe durch die Engländer weniger nach außen hin als nach innen gerichtet sein. Es ist selbstverständlich kein Gedanke daran, daß diesseits den Engländern gegenüber etwas Anderes geschehen kann, als daß entsprechend deutliche Vorstellungen mit der Erwartung ihrer Berücksichtigung durch die englische Regierung erhoben werden. Darüber hinaus giebt es keine Möglichkeit einer anderen Handlungswaffe. Hingegen ist es unverkennbar (und nur der Eigensinn könnte hier die Augen verschließen), daß die angekündigte Flottenvorlage zum Mindesten in der öffentlichen Meinung einen kräftigen Vorspann durch die englischerseits bewiesene Unvernuft erhalten muß. Die Beschlagnahmen kommen den Freunden der Flottenverfärbung ja geradezu wie „bestellt“. Das ist nun einmal so, und man weiß, wie solche Dinge wirken, wenn sie mit angemessener Geschicklichkeit behandelt werden. Nun kann es natürlich nicht die Absicht der britischen Politik gewesen sein, der deutschen Flottenvorlage ein hinreichend tiefes Fahrwasser offen zu halten, und man muß deshalb doppelt erlaunt darüber sein, mit welcher Gewandtheit es die Engländer fertig bringen, sich unwilliger Weise Feinde zu schaffen in so kritischen Zeiten, wie sie sie gegenwärtig durchzumachen haben. Da jedes Ding, auch die Thorheit, ihren Grund haben soll, so ist man zur Erklärung des Unerklärlichen auf die Annahme verfallen, daß England die Wirkung seiner Niederlagen in Südafrika ausgleichen möchte durch rücksichtslose Betonung und Selbstdarstellung seiner maritimen Ueberlegenheit über alle Staaten der Welt. Dies läßt sich einigermaßen hören. Die Engländer fragen nichts nach der zunehmenden Abneigung gegen sie, von der die französische und die russische Politik befeelt sind, und sie fragen vielleicht am

wenigsten nach der deutschen Abneigung, da sie sich wohl sagen, daß sie doch keine Mittel haben, diese Gefühle in das Gegenteil umzukehren. Vielmehr, sie besäßen die Mittel und die Fähigkeit dazu, aber sie wollten sie nicht gebrauchen. Was noch die Stellungnahme der Parteien bei und gegenüber England betrifft, so möchte man nach den fortgesetzten wütenden Ausfällen der landhändlerischen Blätter auf den Fürsten Hohenlohe und den Grafen Billow glauben, daß diese Staatsmänner von England förmlich umstrickt sind und es an der gebotenen Entscheidung fehlen lassen. Es ist garnicht ausgeschlossen, daß solche unfsinnige Vorwürfe den Leitern unserer auswärtigen Politik ganz willkommen sind, was sie natürlich weder sagen werden noch zu sagen brauchen, aber es schadet manchmal nichts, wenn ein Klaffer neben dem Wagen herläuft, der durch sein überlautes Anschlagen zeigt, daß der Wagen sich schnell genug vorwärtsbewegt. Wie an gewissen wichtigen Stellen über die Ereignisse in Südafrika gerichtet wird, wie jede Nachricht von einer neuen englischen Niederlage aufgenommen wird, und daß diese Gefühle und Urtheile wahrhaftig nicht in Widerspruch mit den Empfindungen der ganzen civilisirten Welt stehen, sondern mit ihnen in herzlichster Sympathie für die Buren übereinstimmen, das sollte man eigentlich in den agrarischen Kreisen, die doch ihre Beziehungen haben, ebenso gut wissen, wie wir es wissen. Es ist nicht am Platze, Einzelnes darüber zu berichten, und es ist auch nicht nöthig. Ob die Beschlagnahme der deutschen Schiffe alsbald im Reichstag zur Sprache werden gebracht werden, steht einstweilen dahin. Eine Debatte über diese Angelegenheit kann selbstverständlich nur stattfinden, wenn die Regierung sie wünscht. Zunächst aber wird sie wohl nicht wünschen, nämlich solange die Verhandlungen mit dem Londoner Kabinett noch nicht zu einem für uns befriedigenden Abschluß geführt haben.

*** Hof- und Personal-Nachrichten.** Der „Reichs-Anzeiger“ veröffentlicht die Ernennung des bisherigen Generalkonsuls in Budapest, Bringen zu Hohenlohe-Dehringen, zum preussischen Gesandten am hessischen Hofe. — Wie der „Ostasiatische Lloyd“ meldet, hat sich das Befinden des Gouverneurs von Kantschou, Kapitän zur See Jäschke, soweit gebessert, daß derselbe sein Zimmer wieder verlassen kann. Auch in dem Befinden des stellvertretenden Civilgouverneurs Schramm ist eine Wendung zum Besseren eingetreten. Ebenso kommen von Japan Nachrichten, daß sich der Zustand des Hauptmanns Freiherrn v. Liliencron und seiner Gattin gebessert hat.

*** Berlin, 9. Januar.** Der „Reichs-Anzeiger“ veröffentlicht eine Kaiserliche Verordnung, wonach die Militär-Strasgerichts-Ordnung vom 1. Dezember 1898 am 1. Oktober 1900 in Kraft tritt.

Der Krieg in Südafrika.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

hd. London, 9. Januar. Ueber Bullers Demonstration am Samstag berichtet der „Manchester Guardian“ aus Frere: Zwei Brigaden Infanterie und drei Bataillone berittener Infanterie und die 13. Infanterie gingen um 2 Uhr von Chieselen gegen den Zugelzug vor. Die Batterien, unterstützt von Marine-Geschützen, bombardierten die Burchen am jenseitigen Ufer. Die Buren antworteten nur mit Gewehrfeuer. Um 6 1/2 Uhr begann die Infanterie nach links vorzugehen und bei Sonnen-Untergang waren die Truppen noch branzen. — Die offizielle Meldung, daß General White am Samstag die feindlichen Angriffe zurückschlug, erregte bei den Londoner Einwohnern Enthusiasmus, der jedoch von den Sachverständigen bei aller Anerkennung von Whites heroischem Standhalten nicht vollkommen getheilt wird. Der Umstand, daß Buller ihm keine Hilfe leisten konnte, läßt befürchten, daß bei weiteren Angriffen Ladysmith durch Aufhebung der Truppen und Munitionsvorräthe fallen muß.

London, 9. Januar. Nach einer Depesche Bullers habe White telegraphirt, daß die Buren überall mit schweren Verlusten zurückgetrieben wurden, welche die der englischen Truppen weit überlegen. Einige der englischen Burchen seien drei Mal von den Buren genommen und dann wiedergewonnen worden.

hd. London, 9. Januar. Das Kriegsamt hat folgendes Telegramm aus dem Lager von Frere vom 6. Januar erhalten: Heute Nachmittag haben sämtliche Truppen der Division Clerg, sowie beinahe sämtliche berittene Truppen einen feindlichen Angriff gegen Colenso ausgeführt. Auf der linken Flanke befand sich die Brigade Hildyards, auf der rechten Seite die Brigade des Generals Barton. Die Infanterie drang in offenen Reihen um 2 1/2 Uhr gegen Colenso vor. Die Marinegeschütze eröffneten das Feuer gegen die Burchen der Buren bei einer Kopie, welche sich jenseits von Colenso befand. Um 4 1/2 Uhr nahm die Feldbatterie die alte Stellung ein, welche sie bei der ersten Schlacht vor Colenso inne hatte und beschloß von dort aus den Feind, und zwar ganz

besonders das Flusser, sowie die umliegenden Höhen. Dieser Artillerieangriff dauerte bis 5 1/2 Uhr. Ein Theil der Brigade Clerg auf dem linken Flügel machte eine Bewegung und verschwand alsdann hinter dem Hügel. Die Buren antworteten mit heftigem Gewehrfeuer aus ihren Burchungen. Die Infanterie hatte eine Stellung in einer Entfernung von nur 270 Meter von Colenso eingenommen und ihre Truppen waren um 6 1/2 Uhr ins Lager zurückgezogen. Ein weiteres Telegramm von 9 Uhr Abends berichtet, daß die Buren einige Schiffe auf eine Patrouille abgaben.

hd. London, 9. Januar. Die Morgenblätter besprechen den Sieg des Generals White über die Buren, brüden aber ihre Bewunderung aus über das vollständige Ausbleiben von Verstärkungen oder Unterstützungen seitens des Generals Buller. Die Thatsache, daß General White von Buller nicht unterstützt wurde, läßt die Lage in einem sehr ungünstigen Licht erscheinen.

Vom nördlichen Kriegsschauplatz.

wd. London, 8. Januar. Nach einem Bericht des Reuterschen Berichters in Rensburg beträgt der Verlust des Suffol-Regiments bei Colenso 70 Mann. Derselbe fügt hinzu, daß es noch unbekannt sei, wie viele außerdem getödtet und verwundet seien. Die Buren beherrschten noch die über Lichtersang nach dem Freistadt führende Straße.

hd. London, 9. Januar. Der Verlust der Engländer bei dem Gefecht zwischen der Abtheilung des Generals Buller und den Buren am letzten Freitag beläuft sich auf 80 Tödt, Verwundete und Vermißte. Die Buren haben bei diesem Kampfe ihr Lager vollständig verloren. Wichtige Papiere, welche eine Anzahl Holländer kompromittirten, sind bei diesem für die Engländer ungünstigen Gefecht in die Hände der Engländer gefallen.

hd. London, 9. Januar. Aus Robber River wird gemeldet: Den letzten Bericht aus Belmont zufolge hätten australische und kanadische Freiwillige in der Nähe von Belmont den Feind sehr heftig angegriffen, so daß derselbe sich jenseits der Grenze des Orange-Freistaates zurückziehen mußte. Trodtem lagert eine Abtheilung australischer Holländer in der Nähe von Belmont in einer Entfernung von 10 Meilen von den englischen Stellungen.

hd. London, 8. Januar. Der Korrespondent der „Central-News“ telegraphirt von Sterksfontein: Die Buren, welche Dordrecht wieder besetzt haben, geben sich in arroganter Weise. Sie vernichten alle Dinge, welche sie nicht gebrauchen können. Zwei Mitglieder des Kap-Parlaments machten mit den Buren gemeinsame Sache.

hd. London, 6. Januar. Die „Times“ erklären in einem lebhaft besorgten Leitartikel über die Weilersburger Meldungen, betreffend die Mobilisirung der russischen Truppen an der afghanischen Grenze: Falls diese Meldungen die festgesetzte Politik des Czaren darstellen, werden sie sehr ernst zu nehmen sein. Es wäre dann rathsam, den Eifer der russischen Kriegs-Partei zu dämpfen durch eine theilweise Mobilisirung der englischen Flotte.

hd. London, 9. Januar. Die Morgenblätter erörtern eine Rede Walfours, die derselbe gestern gehalten hat und in der er die Regierung verteidigt. Die Blätter brüden die Meinung aus, daß diese Rede nur wenig Wirkung haben werde.

hd. London, 9. Januar. Die Londoner Dock-Behörde legte Beschlag auf einen für Christiania bestimmten britischen Dampfer, welcher zwei Geschütze in Papierhüllen, adressirt nach Christiania, mit sich führen sollte. Das Gerücht, daß auf dem Schiff Maxim-Geschütze beschlagnahmt worden seien, ist unbegründet.

hd. Neapel, 9. Januar. Englische Agenten kauften in Toscana und Sardinien große Mengen Ochsen zum Wagen-Transport für Südafrika ein.

hd. London, 9. Januar. Die von der „Independance belge“ gebrachten Enthüllungen über die Mischhand Chamberlains an dem Jameson-Einfall dürften demnächst eine Interpellation im Unterhause zur Folge haben.

wd. Boston, 8. Januar. Das demokratische Centralcomité des Staates Massachusetts nahm einen Beschlus an, worin die Buren zur glücklichen Vertheidigung ihres Landes beglückwünscht werden.

Aus einem Privatbrief. Einem von der „Revaler Zeitung“ veröffentlichten vom 13. November datirten Brief eines Chirurgen, der im Volks-Hospital zu Pretoria als Arzt angestellt ist, sei Folgendes entnommen: Ich habe eben ohne Ausnahme ca. 70 Patienten zu versorgen, wovon die Mehrzahl Bewunderte vom Kriegsschauplatz sind. Nur zwei Patienten machen mir noch Sorgen — einer mit durchschossenem Rückenmark, der andere mit dito Kopf, alle anderen habe ich glücklich über den Berg gebracht, trodtem sie im deplorabelsten Zustand anlangen, fast alle fiebernd und eiternd und bei mehreren haben wir Operationen machen müssen, mit Knochen splitter, Granatstücke, Zeugseken und unendliche Massen Eiter zu entfernen. Heute sieht es aber schon recht erfreulich aus, fast alle Patienten fieberlos und auf bestem Weg zu genesen, es ist aber auch die höchste Zeit, denn nächster Tage erwarte ich einen neuen Nachschub, der wohl das Hospital bis auf den letzten Platz füllen wird. . . . Man sieht aus Allem, daß die Buren sich Mühe geben, so human wie möglich zu sein — gerade im Gegensatz zu den Engländern, die wohl verschiedene scheußliche Grausamkeiten begangen haben, wie ich das von einigen meiner Patienten selbst konstatiren kann. Zum Beispiel haben sie den Fingern derselben, als er bereits verwundet am Boden lag, mit noch 11 bis 12 Lanzenspitzen bearbeitet, wovon vier tief in die Länge

gedrungen und zwei nach dem Bauche gezielte noch merkwürdig glücklich abgeglitten sind. Diesen Patienten behandelte ich selbst und kann daher auch dafür stehen, daß es sich so verhält. All die tausend Geschichten, die sonst erzählt werden, nehme ich mit größter Reserve auf, lieber bleibe ich noch eine Menge als Faktum nach. Ich kenne den einfachen Engländer — den Arbeiter — als einen fürchtbar rohen Kerl, aber das halte ich doch nicht erwartet. — Seit einigen Tagen kommen per Bahn ungläubliche Menge erbeuteten Kriegsmaterials hier an, und da der große Schuppen, in dem es verladen wird, dicht neben unserem Hause liegt, haben wir die beste Gelegenheit, uns all das Zeug anzusehen. Da sind Hunderte von Zelten, Tragbahnen, Fattentische für Pferde und die ganze große Einrichtung des bei Dundee eroberten englischen Lagers für 6000 Mann. Unglaublich, was die Leute da Alles mitgeschleppt haben, z. B. sah ich heute ein Klavier, große Federbetten, feines Porzellan-Besch und Eßgeschirr, leider zum Theil zerbrochen, denn unsere Bomben sind zum Theil gerade zwischen die Offiziere gefallen, die beim Mittagsessen saßen. Seit ca. 4 Tagen wird eifrig gearbeitet am Anführen der ganzen Beute und man fängt bereits an, Vieles unter großen Schutteden draußen zu bergen, wohl weil der Raum nicht mehr reicht. Wichtig sind die Vorräthe an Munition und Schwaaren, die uns ja natürlich alle zu gut kommen. Ihr werdet nach den englischen Berichten anders informiert sein, aber wir sehen hier doch all das, ebenso wie die 100 bis 14000 englischen Gefangenen, die allein in Pretoria internirt sind; ein großer Theil ist aber noch anderswo vertheilt, so in Bloemfontein zc. — Wenn der Krieg auch jetzt eine andere Wendung nehmen sollte, den Transvaal wegzunehmen kann England nun nicht mehr, denn es kommt hier nicht mehr herein. Erst müßten die Buren ca. 100 Meilen bis zu ihrer Grenze zurückgeworfen werden, und auch in der Kolonie werden die Engländer aus einer Stadt nach der anderen vertrieben. Der anfangs so gefürchtete Ruffernaufruf wird jetzt auch nicht erfolgen, denn die Leute haben jetzt natürlich einen doppelten Respekt vor den Buren.

Zur Beschlagnahme unserer Schiffe.

hd. Berlin, 8. Januar. Das Auswärtige Amt hat noch immer keine Erwiderung auf die an die englische Regierung gerichtete Beschwerde wegen der Beschlagnahme deutscher Schiffe erhalten.

hd. Berlin, 8. Januar. Dem „Berliner Tageblatt“ zufolge sind nach einer in Hamburg eingelaufenen Meldung aus Durban die auf dem Postdampfer „Bundesrath“ eingetroffenen Passagiere freigegeben worden. Die Post wird von dem Kreuzer „Gondor“ nach Lourenco Marques gebracht.

hd. London, 9. Januar. Die Beschlagnahme des Reichs-postdampfers „Herzog“ erfolgte am Dienstag an der Delagoa-Bai von dem englischen Kanonenboot „Thetis“.

hd. Brüssel, 9. Januar. Aus guter Quelle kann bestätigt werden, daß zur Zeit ein Meinungsaustritt zwischen den Kabinetten von Brüssel, Haag, Berlin und Washington stattfindet, um England zu veranlassen, von seiner bisherigen Praxis gegenüber neutralen Schiffen abzugeben. Der Minister des Auswärtigen konferirte mit den betreffenden Gesandten.

Ausland.

*** Russland.** Die deutsche „St. Petersburger Zeitung“ schreibt: Bei der Dislocirung der Avantgarde des kaukasischen Armee-corps von Tiflis nach Ruskhat es sich selbstverständlich nur um die Lösung einer akademischen Aufgabe gehandelt, worin keine Drohung gegen England erdicht werden soll. Falls Meldungen aus Afghanistan und Marmaraberge aus Indien haben wohl den unmittelbaren Anlaß gegeben, den russischen Truppen die interessante Aufgabe zu stellen, deren Lösung allseitig mit Genehmigung angenommen worden ist. In anderen Zeiten würde die englische Regierung eine ähnliche Meldung mit einem unbedingten Kriegsschrei begleitet. Heute wird sie eine Lehre daraus ziehen und begreifen, daß das Vordringen auf die unbeschränkte Seeherrschaft Russland gegenüber so wenig nützt, wie gegen beide südafrikanische Republiken. Es wird sich gegenüber der russischen Regierung in den Verhandlungen gefügiger zeigen, als sonst zu erwarten gewesen wäre. Es versteht sich, daß Russland auf diese Wirkung nicht abgezielt hat, daß es aber England überlassen bleibt, die nöthigen Folgerungen aus der Sache zu ziehen.

*** Columbien.** Der Präsident von Columbien, San Clemente, ist gestorben. Die Lage in Columbien ist dadurch sehr ernst geworden.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 9. Januar.
— Personal-Nachrichten. Dem Obersten a. D. Gran zu Wiesbaden, bisher Kommandeur des Landwehrbezirks Forbach, wurde der Rother Adler-Orden dritter Klasse mit der Schleife verliehen. — Die Erlaubniß zur Anlegung der ihnen verliehenen Kaiserlich russischen kleinen silbernen Medaille am Bande des St. Stanislaus-Ordens ist den berittenen Gendarmen Grewer und Dies, beide in der 11. Gendarmen-Brigade, ertheilt worden.
— Königl. Schauspiele. Am Donnerstag, den 11. d. M., kommt statt der angekündigten Vorstellungen des „Lactüffe“ und „Der Schauspiel-Direktor“ das Sardou'sche Stück „Theodora“ im Abonnement C zur Aufführung.

Koncert.

Fräulein Elsa Müller-Zeidler konzertirte gestern Abend im Saal des „Casino“ vor einem ebenso zahlreichen als beifallstüchtigen Publikum. Die Worte der zuerst gesungenen Arie: „Wohlan, mit Freuden tritt mein Fuß den Ort der Klüßlichkeit wieder“ — entsprachen durchaus der Situation. Fräulein Müller, die von väterlicher und mütterlicher Seite musikalisches Talent ererbt, ist in Wiesbaden heimathsberechtigt; sie hat vorübergehend der Hofbühne in Strely angehört; die gefällige Anwesenheit der erbgroßherzoglichen Herrschaften bewies, einer wie großen persönlichen Beliebtheit sich die Sängerin dort zu erfreuen hat. Es mußte Fräulein Müller daran liegen, nun auch einmal vor ihren lieben Nassauern wieder Proben ihrer Kunstfertigkeit abzugeben. Die besagte Arie ist aus der „Weißen Dame“ von Boieldieu und wurde von der jungen Dame in Weiß nach einer kleinen, bald überwundenen Unruhe mit großer Sicherheit und Kühnheit in Angriff genommen. Diese Kühnheit kam in gewissem Sinne besonders den eingetretenen Coloraturen zu Gute: im Grunde ist die Arie wohl mehr auf einen leicht ansprechenden beweglichen Sopran berechnet, während Fräulein Müllers Sopran eher dramatische Klänge zeigt, er ist schallkräftig und ausdauernd. Außer der Arie sang Fräulein Müller noch zehn mehr oder weniger bekannte Lieder. Es gelangen ihr alle diejenigen am besten, die „jenseits von Gut und Böse“ liegen, Lieder, in denen ein mehr äußerliches Pathos großen und starken Ton verträgt, Lieder von heil'iger, gefälliger Haltung; namentlich also diejenigen der gestrigen zweiten Abtheilung: Bizets „Pastorale“, Hildachs „Senz“ — entschieden die Glanznummer des Abends —, „La foieita“ von Marchesi und „Morgens am Brunnen“ von Wilm, letzteres ein sehr effectreiches Lied, das allerdings in dem poesievollen Jenseitschen Lied gleichen Textes einen nicht ungefährlichen Rivalen findet. Für Lieder von tieferem Empfindungsgehalt wird der Vortrag sich in Zukunft noch mehr durchgeistigen müssen: ein änniges Versetzen in die jeweilige Stimmung schien die

Königliche Schauspiele.

Montag, 8. Januar. Neu einstudirt: „Die Valentine“. Schauspiel in 5 Akten von Gustav Freytag. Regie: Herr Köchy.
 Mit der Neueinstudirung des 1846 entstandenen Freytag'schen Schauspiels „Die Valentine“ hat die Königl. Bühne ein sehr dankbares Repertoirestück wieder gewonnen, dankbar inforn, als es alles Das bietet, was das große Publikum von einem Werk für einen genutzreichen Theaterabend verlangt: eine Sitzung von über drei Stunden und eine große Zahl möglichst un-müßlicher, aber romantischer Geschehnisse. Zwar verlaufen diese fünf Akte mit ihren zahlreichen Verwandlungen nirgends den blicklichen Genies, den Freytag besaß, aber sie verleiern auch nicht die Schwächen des Theatergeschmacks, der zu der Zeit herrschte, als „Die Valentine“ geboren ward, verleiern nicht den Geist, der dem viel lebendwahreren, in den Journalisten herrschenden eigentlich feind ist. Ein dämonischer, aber edler Abenteuerer, ein lustiger, von der höheren Intelligenz gebannter Schurkebelmüßige, aufopferndste Liebe, wie sie der „Roman eines armen, jungen Mannes“ malt, räuberische Ueberfälle und andere Dinge, welche die Kriminalerzählungen zum beliebtesten Lesefutter machen, dazu ein stets gern gehörter Spott auf Hölliche und derartige Leute, das sind die Bestandtheile, mit denen Freytag hier wirkt, fast mehr noch wirkt, als durch seine Phantasie und seine kräftige, blickliche Gestaltungskraft. Der Graf von Montechristo steht sein Gesicht unsichtbar aus den Coullissen hervor; Spannung und Begehen im Zuschauertraum und das wonnige Gefühl: „Na, da hat man doch wenigstens etwas für sein theures Geld.“ Die Regie, denen die fünf Akte sehr lang wurden, und die bei allem Respekt vor Freytag ein modern gearbeitetes, knappes Stück mit realen und dabei interessanten und richtig entwickelten Charakteren lieber gesehen hätten, waren gewiß sehr in der Minderzahl. Da nun die Regie das Ihrige gethan, die romantische Sache hübsch zu insceniren, Herr Köchy den Manen Freytags durch schöne Decorationen eine besondere Reverenz erwies und die Dar-

steller im Allgemeinen Vortreffliches boten, kamen die Leute ersterer Geschmacksrichtung doppelt auf ihre Rechnung und die der letzteren Kategorie wurden in den mehr als drei Stunden — der Theaterzettelt hatte sich mal wieder um 40 Minuten verhan — auch ihres Daseins leiblich froh. Herr Veffler war ein Saalseld-Montechristo, wie man ihn nur wünschen konnte; die behagliche Ruhe eines mit allen Wassern gewaschenen, jeder Situation gewachsenen Romanhelden lag in seinem Spiel. Seine famos Figur und sein honores Organ, das er durch Affekte nicht sonderlich zu strapaziren brauchte, kamen prächtig zur Geltung, jedenfalls ein Abenteuerer und Mann, dem man eine solche Valentine, wie sie Fräulein Wllig darstellte, gern gönnen möchte. Diese Valentine sah vorzüglich aus, schon aus dem Grunde, weil rothe, seitwärts aufgestufte Perrücken unserer Heroine immer vorzuziehen zu Gesicht stehen; auch bot ihre statliche, durch geschmackvolle Toilette gehobene Erscheinung ein gutes Gegenstück zu der Heidenfigur des Herrn Veffler. Aber abgesehen von diesem Kuferlichen, das auf der Bühne stets so stark mit spricht, spielte sie ihre Rolle übergehend, kraftvoll und doch ohne heroische Uebertreibung, wie uns denn überhaupt scheint, als habe sie gelernt, sich künstlerisch mehr zu wägen. Sie und ihr Partner erlitten den meisten Beifall, an dem auch noch Herr V. Valentini theilnehmen durfte, der den Lampocis und im Handumdrehen zum Musterbedienten gewordenen Benjamin mit trefflichem Humor verkörperte, einmal Applaus auf offener Scene und sogar „Wonne über Wonne, ein selbstvergessenes Bravo!“ von den Höhen des Olymp erntete. Die anderen Rollen, von denen wir nur noch die des Fürsten (Herr Rodius), der Prinzess (Fräulein Luz), des Ministers (Herr Schreiner), des supplirischen Hofmarschalls (Herr Neumann) hervorheben, traten weniger hervor, aber Alles paßte sich dem Ganzen bestens ein, und der verklärte Geist des Herrn Freytag wird gestern gewiß mit der königlichen Bühne zufrieden gewesen sein und vielleicht gar an allerhöchster Stelle ein gutes Wort eingelegt haben zur Lösung einiger recht schwieriger Engagementsfragen.
 Sch. v. B.

Kurhaus. Um der Karnevalszeit Rechnung zu tragen, wird, wie wir schon mittheilten, morgen Mittwoch, Abends 8 Uhr, ein Karnevals-Konzert im Kurhaus stattfinden. Dasselbe wird von der Kapelle des Regiments v. Bergdorff ausgeführt werden und hat Herr Konigl. Musikdirektor Münch ein äußerst humoristisches Programm dafür aufgestellt. Auch der Kartholla-Marsch, das Münchische Sprudel-Polpourri, der Sprudel-Walzer von Käser-Wela, der chinesische Militär-Marsch, das freischützliche Trompeten-Quartett mit Rossauer-Beilage sind in dem Programm vertreten. Ein besonderes Eintrittsgeld wird nicht erhoben, doch sind alle Kurhausarten vorzuziehen.

Die für den ersten Maskenball am Samstag dieser Woche gewählte etwas spätere Zeit, als in früheren Jahren, scheint der Veranstaltung sehr zu gute zu kommen, denn es wird, wie man allgemein hört, allseitig zum Besuch desselben gerufen. Ein ganz außergewöhnlicher Kunstgenuss steht am Donnerstag nächster Woche, den 18. Januar, in dem Recitations-Abend des berühmten K. R. Hofburgschauspielers Herrn Josef Rainz aus Wien im Kurhaus bevor. Der berühmte Tenorist des übermorgen stattfindenden VIII. Gullus-Konzertes, Ben Davies, singt an diesem Abend zum ersten Mal in unserer Stadt. Bei seinem ersten Auftreten im „Drury-Lane-Theater“ wurde er von der gesammten englischen Presse als ein Geistes erster Größe gefeiert. Die Tenorstimme soll von mächtigem Umfang, von seltenem Wohlklang, volltönend, rein, biegsam und besonders in den oberen Tönen von beständigem Reiz sein.

gs. Residenz-Theater. Der Spielplan dieser Woche besteht aus den als Zugkraft und großen Kassenerfolg sich erweisenden beiden Schlegelern „Der Froschlandbar“ und „Rag den Frauen“ abwechselnd mit dem Sühning-Bardenschen Lustspiel „Der gute Ton“. Samstag geht der tolle Schwanz von G. v. Noier, „Die Amazone“ in Scene. Der Schwanz gab ursprünglich die Idee zu „Charleys Tante“, welche überall so großen Erfolg und Sensation hervorgerufen hat.

Das Caballero-Walshalla veranstaltet kommenden Samstag, den 18. Januar ex. seinen diesjährigen ersten Maskenball. Bei der großen Beliebtheit, welcher sich die gleichen Veranstaltungen im Vorjahre erfreuten, darf die „Walshalla“ auch diesmal wohl auf regen Zutritt rechnen. Das Entrée beträgt 2 Mk., an den Verkaufsstellen 1 Mk. 50 Pf. Für die Teilnahme am Ball ist Mäskel oder (für Herren) dunkler Anzug mit karnevalistischen Abzeichen erforderlich.

o. Todesfall. Gestern Abend ist Herr Ged. Sanitätsrath Dr. med. Wilhelm Brinkmann nach längerem Leiden im Alter von 63 Jahren gestorben. Der Verstorbenen war in höchstem Maße thätig auf allen Gebieten humanitären Lebens und hatte ein sehr warmes Herz für alle Wohlthätigkeitsbestrebungen. Er war lange Jahre Vorsitzender des hiesigen Ortsvereins des Deutschen Vereins gegen Mißbrauch geistiger Getränke und bei der Gründung des Vereins zur Förderung der weiblichen Dialektik im Konfessionsbezirk Wiesbaden hat er wesentlich mitgewirkt und mit großem Sachverstand sich an den Arbeiten betheiliget. Seine Bedeutung auf medizinischem Gebiete als Praktiker und Schriftsteller verdient besonders hervorgehoben zu werden. Auch die Mithildigkeit verdankt seiner Feder manche fördernde Schrift. Als Mitglied der kirchlichen Gemeindeorgane hat er auf dem Gebiete der kirchlichen Armenpflege jahrelang eine thätige Theilnahme bewiesen. Seine Lebenswürdigkeit, seine Freundlichkeit und die Aufrichtigkeit seines Charakters erwarben ihm überall Freundschaft und großes Vertrauen. Sein Tod wird bei Allen, die ihn kannten, tief betrauert.

Im Leben und im Tode vereint. Am 1. August v. J. trat Herr Lehrer Jehrung in Idstein, Bruder unseres Herrn Rechts-Anwalt, nach mehr denn 60-jähriger Wirklichkeit in den Ruhestand und nahm mit seiner noch rüstigen Gattin Wohnung in Burgsolms bei Weimar, wo er sich kurz vorher ein eigenes Haus gekauft hatte. Hier genas das Ehepaar einen stillen und ruhigen Lebensabend zu verbringen. Doch es sollte anders kommen. Mitte Dezember erkrankte Frau Jehrung an Influenza und verstarb am 31. Dezember. Auch Herr Jehrung wurde Ende Dezember infolge dieser heimtückischen Krankheit bettlägerig und starb am 1. Januar d. J., also einen Tag später wie seine Frau. Auf dem einsamen Kirchhof zu Burgsolms ruht nun das Paar nach etwa 46-jähriger Ehe in Frieden nebeneinander.

Die „Bethlehemharten“ sind jetzt an ihre Adressaten bestellt. Sie sind von einer Gesellschaft in den Handel gebracht, mit dem deutlichen Stempel „Bethlehem, 24. XII. 99“ versehen und in Jerusalem am 25. 12. 99 bei der österreichischen Post frankirt und wieder gestempelt. Die Rückseite zeigt ein farbiges Bild der heiligen Familie. Einige Berliner Handlungen haben derartige Karten ausgehängt, die 50 Pf. bis 1 Mk. 50 Pf. kosten sollen. Eine Handlung hat 600 Karten an sich abgesetzt, die Kosten betragen 240 Mk. Es ergibt sich also ein schöner Gewinn, falls alle Karten verkauft werden.

Streik in der Heilsarmee. Ueber Arbeitsverhältnisse unter den Offizieren der Heilsarmee weiß die „Chron.“ d. Christl. Welt“ zu berichten, die ihren Grund in der verschiedenen Art der Befolgung der Angelegten hat. Während die höheren Angelegten, zumeist im Bureauendienst betheiligte, feste Gehälter beziehen, müssen die „Feldarbeiter“, die in die Veranlassungen ziehen, ihren Unterhalt aus den einkommenden Geldern, nach Ablieferung bestimmter Prozenträge, bestreiten. Neuerdings nehmen die Klagen über die Dürftigkeit dieses Einkommens zu, und es wird der Leitung nichts übrig bleiben, als die Wünsche der Bediensteten zu befriedigen.

Die Absperzung der Mainzerstraße von der Augustab- bis zur Vestingstraße ist nicht auf Vorarbeiten für die elektrische Bahn zurückzuführen, sondern auf größere Kanalarbeiten.

und da angestrebt zu werden — so in „Dein Angesicht“ von Schumann — doch gelang es der Sängerin nicht, diese Stimmung immer konsequent festzuhalten. Nach dieser Richtung sich zu vervollkommen, wird Fräulein Müller je leichter fallen, je mehr sich ihre gefangene Technik vervollkommenet. Da der Sängerin in ihrer Frau Rama eine thätigkeitsvolle und wohlrenommierte Lehrerin zur Seite steht, so bedarf es hier eigentlich gar keiner Anweisung Seitens der Kritik. Eine gründliche Durchbildung der Kopfstimme, ein minderes Fortschreiten des Brust-Registers, eine sorgfältige Abschleifung der Legausprache — das wären meines Erachtens die Hauptziele, nach denen hin sich die Weiterbildung zu bewegen hätte. Wird neben dieser straffen methodischen Schulung auch eine vermehrte geistige Belebung des Ausdrucks erreicht, so darf man sich von der Zukunft der sympathischen jungen Sängerin gewiß noch viel Schönes und Gutes versprechen. Gestern ließ es das Publikum an freundschaftlichem Beifall nicht fehlen, für welchen Fräulein Müller durch eine Zugabe (B. Holländers „Susele“) dankte.

Ein größter Theil des gependeten Beifalls galt aber wohl dem Accompagnement des Herrn Professor Mannstädt: solche Meisterschaft erkennt man gern mit Freuden an. Der lebenswürdige Künstler spielte außerdem mit den Herren Kammermusikern Goernicke (Oboe), Krahnert (Marinette), Weggenstein (Fagott) und Bewerka (Horn) das reizvolle Es-dur-Quintett von Mozart — in echt Mozartschem Geiste. Die Bläser, namentlich die er genannten beiden Herren, zeigten sich in den spielfreundlichen Allegrosätzen virtuos geschult; in Adagio fanden Alle die beste Gelegenheit, auch durch schönen getragenen Ton zu glänzen. Herr Krahnert entfaltete außerdem noch in einem Weberischen Andante alle Vorzüge seiner Kunstfertigkeit: sein quellerender Ton, der zarte Anschlag, der ausgeglichene Registerwechsel und die feine Wärme des Ausdrucks, — alles Das sei auch jungen kongertirenden Sängerinnen zu Vorbild und Studium dringend empfohlen.

Das betrunkene Bäuerlein. Am Samstag Nachmittag hatte ein Bauerndom von Bärstadt mit seinem zweispännigen Fuhrwerk Reiff nach Mainz gefahren. Als er mit seiner Arbeit fertig war, trank er mehrere „Halbe“, die äußerst wirkungsvoll gewirkt sein müssen, denn er fand mit seinem Fuhrwerk nicht mehr den Weg nach Haus. Ein Schuttmann machte ihn darauf aufmerksam, daß sein Weg über die Straßenbrücke hinab nach Schierstein führe, das Bäuerlein erklärte jedoch: „Das können Sie einen Anderen weis machen, den Rhein hinab, da geht's nach Darmstadt“, und fuhr gegen Bessenen zu. Bald darauf fuhr er wieder im Galopp die Rheinstraße zurück, es muß ihm doch in der Nähe der Anlage ungewöhnlich vorgekommen sein. Als er von dem Schuttmannsposten in der Rheinstraße zum langsamen Fahren aufgefordert wurde, gebrauchte er die Einladung Gög v. Verlichingens und raste im Galopp weiter. Mit Hilfe des hinzugelassenen Wachtmeisters und eines Kollegen des Schuttmanns wurde der Wagen eingeholt. Als das Bäuerlein seine Personalien nicht angeben wollte und dabei riefte auf die Schutleute schimpfte, wurde er vom Wagen herabgeholt und sein Fuhrwerk an das Stadthaus gebracht. Unter großer Mühe gelang es dort, den Rasenden in der Zelle unterzubringen, in welcher er einen Wortschatz vollführte. Das Fuhrwerk mit den Pferden, sowie der 13-jährige Sohn des Bauers wurden in der alten Krone untergebracht. Abends um 10 Uhr war das Bäuerlein von seinem Rasche soheit kurirt, daß er wieder entlassen werden konnte.

„Tagblatt“-Sammlungen. Es gingen ein und ferner zu: Zur Ausrüstung einer Sanitätskolonne für Transvaal: Von Karl Baum 1 Mk., durch Sammlung bei der Christbaumverlosung im Café Wald, Römerberg 8, 5 Mk. 10 Pf., vom Kritiken-Stammtisch im Weinzimmer der „Walshalla“ gesammelt 6 Mk., von H. H. Fiedelmeier, Mainz, mit dem Motto: „Durch Kampf zu Sieg und Freiheit“ 10 Mk. — Für die Verduneten und Hinterbliebenen der Buren: Von v. A. 5 Mk., aus der Restauration Krieger, Wellrigstraße, 3 Mk. Herzlichen Dank. Zur Entgegennahme weiterer Gaben sind wir gern bereit.

kleine Notizen. Der kürzlich gestorbene Verkauf des Hauses des Herrn Bauunternehmers Wilhelm Noll, Hofstraße 1, an Herrn Rentner H. Wehnd hier erfolgte durch die Vermittlung der Immobilien-Agentur von G. Meyer, Kapellenstraße 1 dahier.

Morgen Mittwoch, den 10. Januar ex., feiern die Eheleute Heinrich Böw und Karoline, geb. Göbel hier, Hofstraße 8, das Fest der silbernen Hochzeit. — Der vorliegenden Ausgabe ist ein Prospekt über den neuen Jahrgang der „Gartenlaube“ von der Buchhandlung J. Neuh, Sträßgasse 26, eingefügt, auf den besonders hingewiesen sei. — Der Verein „Frauenbildungs-Frauentudium“ hält morgen Abend 8 Uhr Mitglieder-versammlung im Vereinslokal ab. — Herr Rentner Schickel, welcher am 2. Januar dahier verstorben ist, hat dem Vernehmen nach dem Sozial-Gewerbeverein in seinem Geburtsort Würz es bei Gamburg testamentarisch ein Kapital von 16.000 Mk. vermacht. — Der Vereinsabend des „Verein selbständiger Kaufleute“ findet für diesen Monat erst Mittwoch, den 17. Januar, statt. — Herr Hofbäckermeister Wilhelm Berger hier selbst erhielt aus der Großherzoglichen Finanzkammer zu Weichsel Dankschreiben für die seiner königlichen Hoheit dem Großherzog von Luxemburg dargebrachten Glückwünsche zum neuen Jahr und für die Ihrer Maj. Hoheit der Frau Großherzogin Adelheid von Luxemburg, Herzogin von Nassau, anlässlich des Geburtstags ausgesprochenen Glückwünsche. — Auf mehrfachen Wunsch wird (bei genügender Betheiligung) Sonntag, den 14. Januar, Vormittags 10 Uhr, in der Stenographischule (Rehrstraße 10) ein Anfängerkursus im Einigungssystem Stolze-Schrey eröffnet. Auch Personen aus den umliegenden Orten können sich an dem Unterricht betheiligen.

Emo, 8. Januar. In der heutigen Sitzung der Stadtverordneten wurde auf Antrag des Magistrats das Gehalt des Herrn Bürgermeisters, das bisher über 600 Mk. weniger betrug als das des ersten Oberlehrers an der Realschule, mit rückwirkender Kraft vom 1. Oktober vorigen Jahres um 1200 Mk. p. a. erhöht. Der Errichtung einer weiteren (höheren) Klasse an der hiesigen höheren Mädchenschule wurde im Prinzip zugestimmt, nachdem der Herr Bürgermeister die Mittheilung gemacht hatte, daß jeder Schüler der Realschule die Stadt 275 Mk., jeder Volksschüler 56 Mk. und jede Schülerin der höheren Mädchenschule die Stadt nur 25 Mk. per Jahr koste. Wie wir ferner hören, hat die städtische Finanzkommission heute die Erhebung einer Umschlagssteuer im Prinzip in Vorschlag gebracht.

Aus der Umgebung. Cassel ist noch vor Beginn des Jahres 1900 in die Reihe der Großstädte zweifellos eingetruft, denn es hat nunmehr nachweislich die Einwohnerzahl 100.000 erheblich übergriffen. — In Pfaffenwiesbach wurde die irdische Hülle des Gemeinderedners Georg Friedrich Bernhardt am Sonntag zur ewigen Ruhe befristet. — Der Wasserstand des Rheins ist in den letzten Tagen so stark gestiegen, daß der Strom den Verkehr mit den größten Fahrzeugen erlaubt. Weiteres Steigen könnte eher Schaden als Nutzen. Auch die Nebenflüsse Vahn und besonders Mosel bringen große Wassermassen.

Mainz, 9. Januar. Rheinpegel: 1 m 40 cm Vormittags gegen 1 m 53 cm am gestrigen Vormittag.

Gerichtssaal.

d. Wiesbaden, 9. Januar. (Strafkammer.) Der 1870 in Oberreifenberg geborene Schreiner Wilhelm K. beschloß im Jahre 1896 in Frankfurt a. M. ein Spegereihengeschäft. Seine Waare erhielt er theilweise von dem Spegereihenhändler Johann Peter Schäfer von Höchst a. M. Offenbar ist das Geschäft des K., der sich kurz vorher verheiratet hatte, schlecht gegangen, denn im Oktober 1896 befand er sich bereits in einer schrecklichen Geldverlegenheit. Vorher schon hatte er ein paar Mal mit eiden Wechseln operirt, jetzt probirte er es einmal mit einem unechten. Er fertigte einen von ihm auf die Eheleute Bredel in Niederreifenberg gezogenen, über 200 Mk. lautenden Wechsel aus, setzte das Accept der Eheleute B. (der Gemann B. ist sein Onkel) auf das Papierchen und löste mit diesem Wechsel einen dem Kaufmann Schäfer bereits übergebenen Wechsel über 65 Mk. ein. Den Restbetrag von 135 Mk. ließ er sich in baarem Gelde auszahlen. Der höchste Vorkaufverein diskontirte das Papier anstandslos, denn man hatte in Erfahrung gebracht, daß der Acceptant ein vermöglicher Mann war. Am Verfalltage kam jedoch der Schwindel an den Tag. Als man den Wechselfälscher festnehmen wollte, war er bereits über die Grenze. Er hatte sich in der freien Schweiz niedergelassen. Vor einigen Monaten wurde die Frau des K. verhaftet, als sie sich beschuldigte in Deutschland bei ihren Verwandten aufhielt. Als K. das erfuhr, ersahen er sofort und stellte sich dem Gericht, damit seine Frau wieder auf freien Fuß gesetzt werden konnte. Das Gericht rechnete die augenscheinliche Nothlage, in der sich der Angeklagte zur Zeit der That befunden hatte, als Milderungsgrund an; da aber auch andererseits die Wechselfälscherei geradezu etwas Gemeingefährliches an sich hat, wurde auf 10 Monate Gefängnis erkannt und dem Angeklagten die bürgerlichen Ehrenrechte auf 5 Jahre genommen. — Der 1875 in Frankfurt a. M. geborene Arbeiter Johann Heinrich W. entwendete im Oktober 1899 einem Hattersheimer Lackfabrikanten zwei Schlafdecken im Werth von 12 Mk. Ferner (schrieb er, als er von der Hattersheimer Juckerfabrik schon eine Zeit lang entlassen worden war, einen Arbeitszettel über 11 Mk. und wollte sich auch diesen Betrag noch zu verschaffen. An die Fabrik wußte er noch eine Lohnforderung gehabt haben und die Schlafdecken habe er nicht in diebischer Absicht weggenommen, so ist seine Entschuldigung. Das Gericht hielt aber Diebstahl wie Urkundenfälschung und Betrug als erwiesen und verurtheilte den vorbestraften Mann zu einer Gefängnisstrafe von 10 Monaten und fünfjährigem Ehrverlust. — Der Tagelöhner Johann Sch. zieht den größten Theil des Jahres bettelnd in der Welt umher. Gelegentlich einer Bettelstreife hat er am 30. November v. J. in Schierstein einem Landmann Hordner einen Hock und einer Frau Dieb ein Paar Strümpfe gestohlen. Dafür verurteilt er jetzt aus Neue in eine Gefängnisstrafe von 10 Monaten und fünfjährigem Ehrverlust.

Die Chronrede zur Eröffnung des preussischen Landtags.

(Eigener Drahtbericht des Wiesbadener Tagblatt.)
wb. Berlin, 9. Januar.

Die Chronrede erklärt die Staatsfinanzen infolge des anhaltenden gewerblichen Aufschwungs und der dauernden Steigerung der Ertragnisse der Staatsbetriebe für fortgesetzt günstig. Das Rechnungsjahr 1898/99 ergab einen beträchtlichen Ueberschuß, das laufende Jahr läßt ebenfalls ein befriedigendes Ergebnis erwarten. Der Etat 1900 hält das Gleichgewicht trotz erheblicher Mehraufwendungen für kulturelle und wirtschaftliche Aufgaben. Das befriedigende Ergebnis der Staatsfinanzen zusammen mit dem günstigen Abschluß der anderen Betriebsverwaltungen ermöglicht erhebliche Ergänzungen und Vervollkommen der Anlagen und Ausrichtungen der Staatseisenbahnen. Umfassende Mittel werden für Erweiterung und Vervollständigung des Staatseisenbahnnetzes, sowie zur Förderung der Kleinbahnen erbeten. Die Vorlage, betreffend den Rhein-Elbe-Kanal, wird erweitert durch besonders dringliche andere Schiffsahrtsverbindungen und Verbesserung der Flußläufe im Interesse des Verkehrs und der Landesmelioration, wieder vorgelegt nach der Fertigstellung. Weiter liegen Projekte vor, betreffend den Großschiffsahrtsweg Stettin-Berlin, betreffend Borklath im Oberbruche, Verbesserung der unteren Oder und Spree, Havel, der Wasserstraßen zwischen Oder und Weichsel, der Herstellung des majurischen Seckanals. Emden soll für große Seeschiffe brauchbar gemacht werden, um einen wesentlichen Theil des rheinisch-westfälischen Industriegebiets von ausländischen Häfen unabhängig zu stellen. Die Regierung ist sich der Pflicht bewußt, der Landwirtschaft in ihrer schwierigen Lage auch fernerhin jede mögliche Fürsorge angedeihen zu lassen. Die Vorlage, betreffend die Sicherung Schlesiens gegen Hochwassergefahr, wird voraussichtlich noch in dieser Session vorgelegt, desgleichen die zur Fortsetzung der Regulierung der getheilten Weichsel. Zur Förderung der inneren Kolonisation wird ein Entwurf, betreffend Gewährung von Zwischenkredit bei Rentengutsbildungen, wiederholt vorgelegt, ferner eine Vorlage angehängt zur Verbesserung großer Baarenhäuser, Näheres zum Gemeinbewohrrecht in Anlehnung an die vorigen Kommissionsberatungen, ferner eine gegen die Verwahrlosung der Jugend gerichtete Ausdehnung der Zwangserziehung. Die Chronrede schließt mit der Erinnerung an das zur Küste vergangene Jahrhundert, das durch Gottes Fügung das Vaterland zu Kraft und Größe geführt habe, und spricht den Wunsch aus auf ein einträchtiges Zusammenwirken zwischen Regierung und Volk.

Letzte Nachrichten.

Continental-Telegraphen-Compagnie

Washington, 8. Januar. General Otis berichtet: Ein Bataillon des 26. Infanterie-Regiments griff gestern den Feind in einer besetzten Stellung nördlich von Bacoar an. Der Feind ließ auf dem Schlachtfelde 25 Tote und 40 Verwundete zurück. Der Verlust der Amerikaner beträgt 1 Leutnant und 4 Mann todt, 24 verwundet.

Verleihenbureau Berlin

Berlin, 9. Januar. Zum Besuch des Kaisers in Stettin wird gemeldet, der Kaiser trifft Mittwoch Vormittag mittels Sonderzug in Stettin ein und begibt sich per Dampfer zur Werk des „Balkan“, wo um 12 Uhr der Stapellauf stattfindet. Graf v. Bülow wird die Laufrede halten. Der Kaiser kehrt darauf per Dampfer in die Stadt zurück und nimmt die Parade über die Garnison ab. Das Frühstück wird beim kommandirenden General eingenommen. Um 8 Uhr findet im Schloß ein Diner statt, worauf der Kaiser um 8 Uhr nach Berlin zurückkehrt. — Im Abgeordnetenhause wird heute nach der Wahl des Präsidiums der Finanzminister v. Mikael den Etat in einer längeren Rede einbringen. Dies geschieht auf Anregung des Präsidenten des Abgeordnetenhauses, um noch in dieser Woche, und zwar schon am Freitag, in erster Lesung den Etat beginnen zu können.

wb. Edinburgh, 9. Januar. In dem benachbarten Granton wurde die Tjalk „Katte“ aus Oldenbort eingeschleppt, welche auf einer viermonatlichen Seefahrt eine Reihe von Stürmen bestand. Vor drei Wochen ging ihr das Trinkwasser aus. Die Mannschaft lebte von Regenwasser und Stroh, in welches die Flaschenladung verpackt war.

Volkswirtschaftliches.

Fruchtpreise, mitgetheilt von der Preisnotirungsstelle des Landwirtschaftsamtes für den Regierungsbezirk Wiesbaden am Fruchtmarkt zu Frankfurt a. M. Mittwoch, den 8. Januar, Nachmittags 12 1/2 Uhr. Per 100 Kilogramm gute marktfähige Waare, je nach Qualität, loco Frankfurt a. M.: Weizen, hiesiger, 16 Mk. 40 Pf. bis 15 Mk. 50 Pf., Roggen, hiesiger, 15 Mk. — Pf. bis 15 Mk. 25 Pf., Gerste, Riets- und Wäzger (neue), 16 Mk. 15 Pf. bis 15 Mk. 85 Pf., Gerste, Weizenar, 13 Mk. 75 Pf. bis 14 Mk. — Pf., Hafer, hiesiger (alter), — Mk. — Pf. bis — Mk. — Pf., Hafer, hiesiger (neuer), — Mk. — Pf. bis — Mk. — Pf., Raps, hiesiger, — Mk. — Pf. bis — Mk. — Pf.

Wichmarkt zu Frankfurt a. M. vom 8. Januar 1900 Zum Verkaufe standen: 457 Ochsen, 40 Bullen, 762 Kühe und Färsen (Stiere und Rinder), 301 Kälber, 328 Schafe und Hammel, 1518 Schweine. Bezahlt wurde für 100 Pfund: Ochsen: a) vollfleischige, ausgewästete höchsten Schlachtwerthes bis zu sechs Jahren (Schlachtgewicht) 67 bis 69 Mk., b) junge fleischige, nicht ausgewästete und ältere ausgewästete 63—65 Mk., c) mäßig genährte junge, gut genährte ältere 58—60 Mk., Bullen: a) vollfleischige, höchsten Schlachtwerthes 56—58 Mk., b) mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 52—54 Mk., Kühe und Färsen (Stiere und Rinder): a) vollfleischige, ausgewästete Färsen (Stiere und Rinder) höchsten Schlachtwerthes 59—60 Mk., b) vollfleischige, ausgewästete Kühe höchsten Schlachtwerthes bis zu 7 Jahren 52—54 Mk., c) ältere ausgewästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färsen (Stiere und Rinder) 41—44 Mk., d) mäßig genährte Kühe und Färsen (Stiere und Rinder) 32—34 Mk., e) gering genährte Kühe und Färsen (Stiere und Rinder) 29—31 Mk., Bezahlt wurde für 1 Pfund: Kälber: a) feinste Mast- (Bollm. Mast) und beste Saugfälscher (Schlachtgewicht) 76—80 Pf. (Lebendgewicht) 46—48 Pf., b) mittlere Mast- und gute Saugfälscher (Schlachtgewicht) 73—75 Pf. (Lebendgewicht) 43—45 Pf., c) geringe Saugfälscher (Schlachtgewicht) 62—65 Pf. Schafe: a) Mastlamm und jüngere Masthämmer (Schlachtgewicht) 58—60 Pf., b) ältere Masthämmer (Schlachtgewicht) 46—50 Pf., c) mäßig genährte Hämmer und Schafe (Mastschafe) — Pf. Schweine: a) vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/4 Jahren (Schlachtgewicht) 54 Pf. (Lebendgewicht) 41—42 Pf., b) fleischige 53 Pf.

Die Abend-Ausgabe enthält 2 Beilagen.

Verantwortlich für den politischen und literarischen Theil: W. Schott. Verantwortlich für den übrigen Theil und die Anzeigen: G. Richter. Druck in Wiesbaden. Druck und Verlag von E. Schottländer, W. Schottländer-Druckerei in Wiesbaden.

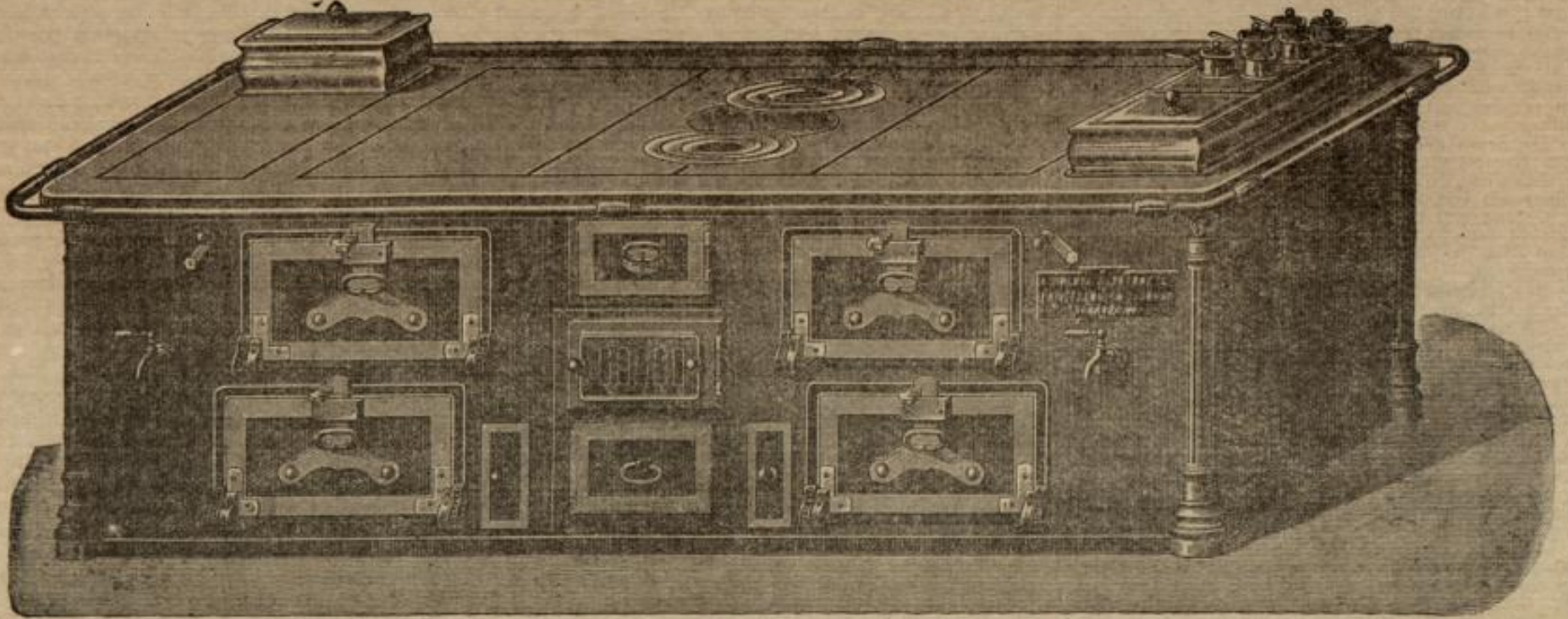
Georg Steiger & Sohn,

6. Marktstrasse 6.

Grosses Lager in Kochherden aller Art

in schwarzer Lack-, bunter Email- und Majolika-Ausführung.

Specialität: Hochfeine Email-Herde in eleganter Ausführung (Majolika-Imitation). Weitgehendste Garantie für dauerhaftes Fabrikat und gute Function. Oefen für Kohlenfeuerung. Dauerbrenner etc.



Koch-Anlagen für Private und Hotels. Gas- und Wasserleitungen.
Niederdruckdampfheizungen.

Kosten-Voranschläge und Pläne gratis.

Geschäfts-Verlegung.

Meinen hochverehrten Kunden und Gönnern die ergebene Mittheilung, daß ich von heute ab meine Mehgerei von Gerichtsstraße 9 nach

41. Karlstraße 41

verlegt habe und bitte, daß mir bisher in so reichem Maße geschenkte Vertrauen auch dahin folgen zu lassen. 295

Hochachtungsvoll

Nikolaus Müller.

Alle Petroleum-Hängelampen

können, wo Gasleitung vorhanden ist, zu Gas-
Glühlicht eingerichtet werden bei 15374

M. Rossi,

Mehgergasse 3. Grabenstraße 4.

Original-Moselweine,

vorzüg. Qualität, direct v. Winger, per Liter von 60 Pf. an zu haben. Näh. 12072

F. Keul, Niehlstraße 3 (vorm. Clotten a. d. Mosel).

Zur Erhaltung des Siebengebirges

findet am 29. Januar 1900 eine grosse Geld-Lotterie statt. Dieselbe bietet ausserordentlich günstige Chancen und beträgt der Hauptgewinn

125 Tausend Mark.

Loose zum Originalpreis von 4 Mk. das 1/2 Loos und 2 Mk. das 1/4 Loos empfiehlt die vom Glück ganz besonders begünstigte Haupt-Collecte 17059

J. Stassen, Kirchgasse 60, nahe der Marktstr.

Reiner Bienenhonig Pfd. 58 Pfg.

bei 5 Pfd., oder 25 Pfd. incl. neuen Kübeln, einzeln 5 Pfg. theurer.

Präparirter Speisehonig, chem. rein, Pfd. 48 Pfg.

C. F. W. Schwanke, Lebensmittel-Geschäft, Schwalbacherstr. 49. Telefon 414.

Dieser Nummer liegt ein Prospect über den neuen Jahrgang der „Gartenlaube“ bei, welcher ein überaus reiches Programm hervorragender Romane und Novellen der beliebtesten u. gefeiertsten Erzähler u. Erzählerinnen aufweist. Wir empfehlen denselben unsern geehrten Lesern zu besonderer Beachtung. Abonnements auf den soeben beginnenden neuen Jahrgang der „Gartenlaube“ nimmt entgegen die Buchhandlung Heinrich Heuss, Kirchgasse 26, in Wiesbaden. 378

Tischdecken

von 3 Mark bis 50 Mark empfohlen in grösster Auswahl bei anerkannt guten Qualitäten 14775

J. & F. Suth, Museumstrasse, Ecke Delaspestrasse.

Damen-Costüme

werden unter Garantie für eleganten Sitz und feinste Ausführung zu billigen Preisen angefertigt, ebenso Reparaturen.

A. Dommershausen,
Nicolastraße 30, Tief-Part.

Geschäfts-Eröffnung.

Der verehrlichen Einwohnerschaft von Wiesbaden und Umgegend mache ich hierdurch die ergebene Mittheilung, dass ich seit dem 1. Januar 1900 die Firma **Wiesbadener Fahnenfabrik, Aha & Heidecker**, welche käuflich in meinen Besitz überging, unter dem Titel:

Wiesbadener Fahnenfabrik, Wilhelm Hammann,

weiterführe. — Ich halte mich in allen einschlägigen Artikeln, als: **Fahnen, Wappen, Lampions, Abzeichen jeder Art**, sowie allen sonstigen Decorations-Gegenständen bestens empfohlen.

Ich erlaube mir besonders darauf aufmerksam zu machen, dass ich durch die Verbindung mit meinem Haupt-Geschäft, der **Rheinischen Fahnenfabrik, Wilhelm Hammann in Düsseldorf**, deren Leistungsfähigkeit allgemein anerkannt, in der Lage bin, allen an mich gestellten Anforderungen zu genügen.

Mich dem Wohlwollen der verehrten Einwohner empfehlend, zeichne

Hochachtungsvoll!

Wiesbadener Fahnenfabrik, Wilhelm Hammann,
Wiesbaden, Bärenstrasse 2.

Höflichst bezugnehmend auf obige Veröffentlichung der **Wiesbadener Fahnenfabrik, Wilhelm Hammann**, danken wir der verehrlichen Einwohnerschaft für das uns bisheran bewiesene Vertrauen und bitten, solches auch auf unsern Nachfolger gütigst übertragen zu wollen.

Hochachtungsvoll!

Aha & Heidecker.